

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Bestb und Ofen, Mittwoch, 7. Oktober.

80.

Der Baum der Mutter.

(Beschluß.)

2.



Einige Monate nach jenem Gerichts-drama saß Pierre Ducorneau mit seiner lieben Tochter Mariette an einem kalten, stürmischen Winterabend am Herde, dem nichts fehlte als das Feuer. Bald erschien Mariettes Bräutigam u. nahm zwischen beide auf dem Schaffelle Platz. — „He, Junge,“ nahm nach kurzem Schweigen der alte Heidebauer das Wort, „was hilft's, du mußt deinem Vater den Willen thun und das Mädchen aufgeben.“ — „Ich soll nicht mehr an Mariette denken u. sie nicht mehr sprechen? Warum?“ fragte Jerome aufspringend. — „Warum?“ — „Warum?“ entgegnete trüb der Alte. „Nun darum... darum, stehst du, weil dein Vater reich ist und ich arm bin, weil ich vor Kälte u. Hunger fast vergehe und weil Gottes Fluch auf meinem Hause ruht.“ — „Hört,“ flüsterte da der junge Mann mit unheimlichem Gesichte, „macht mich nicht toll, Alter!... Kennt Ihr das Pistol hier?“ — Er zog ein schlechtes Doppelpistol unter dem Wamme hervor, mit welchem er seit seiner ersten Kommunion bei Kirchweih- u. anderen Dorffesten die Freundschüsse zu thun pflegte. — „Was hast du im Sinn?“ fragte der Alte schauernd. — „Wenn's zum Neusersten kommt, so ist diese Kugel für mich, doch zuvor diese für ihn.“ —

Mariette saß starr vor Entsetzen da, der Alte rief: „Und dann?“ — „Seht, morgen früh gehe ich zu meinem Vater in die Stube... mein

Pistol im Saße. Ich will ihn noch ein Mal bitten, ihn beschwören, seine Knie umklammern, flehen: Vater, gib mir Mariette... Und wenn er wieder nein sagt, wenn er...“ — „Wenn er,“ wiederholte Mariette aus gepreßter Brust. — „Dann,“ rief Jerome zur Thür springend, „dann nehme ich Rache! Lebt wohl, Vater Ducorneau, lebe wohl, Mariette!“ — Es war spät geworden und noch immer saßen Vater u. Tochter wie gelähmt vor Entsetzen da. Die Nacht war kalt, der Sturm ging um. Da stand der Alte vor Frost, Hunger und Kummer zitternd auf und warf sich auf seinen Strohpfühl, während Mariette auf die Knie sank und im heißen Gebete lag. Endlich ward es still in der Hütte... Vater u. Tochter waren eingeschlafen und sie schliefen den Schlaf der Gerechten.

Am andern Morgen sprang Mariette angekleidet, wie sie eingeschlafen war, vom Lager auf und eilte zur Hütte hinaus ins Freie. Das Wetter war mit der Sonne nicht milder geworden, die Heide lag unter Schnee und es war kalt zum Sterben. Am Saume eines Fichtenwaldes machte das arme Mädchen Halt, blies in die starren Hände und fing an, Reiser und trocknes Holz zu sammeln. Da kam der Waldhüter, der in einen warmen Schafpelz gehüllt war und eine warme Suppe im Leibe hatte. Der Mann fuhr das arme Mädchen an, das flehentlich sagte: „Ich bin die Tochter des alten Ducorneau, des Besenbinders; das Wetter ist so böß, die Kälte so bitter und der liebe Gott hat uns vergessen, so daß wir weder Brod noch Holz noch Geld im Hause haben. Nur ein Bißchen Reiser, es kostet Ihnen ja kein Geld und ist keins werth, uns aber rettet es vor dem Erfrieren und vor der Verzweiflung.“ — Aber der Waldhüter blickte das Mädchen barsch an und rief: „Wärmt euch im Sonnenschein, wenn ihr keine Feuerung bezahlen könnt.“ — Sich in der Seele des harten Mannes schämend, kehrte Ma-

riette mit leeren Händen weinend nach Hause zurück, vor der Thür aber trofnete sie ihre Thränen u. sagte dem alten Vater lächelnd guten Morgen; der aber ging hastig auf der Hausflur auf u. ab und brummte: „Tochter, es ist verdammt kalt.“ — Mariette nickte, u. als der Vater ihre starrgefrorenen Hände sah, griff er zur Art und sagte grimmig: „Kind, deiner Mutter Baum muß daran.“ — „Der Baum meiner Mutter? . . . Großer Gott!“ rief Mariette und fiel dem Vater um den Hals, um ihn davon abzubringen und ihm die Art aus der Hand zu schmeicheln.

Der Baum von Mariettes Mutter war nichts mehr noch weniger als ein Nußbaum, aber ein Prachtbaum, der die Hütte des alten Ducorneau beschattete. Dieser Baum, in den Landes eine große Seltenheit in solcher Größe und Schönheit, war in Saint-Magne berühmt und manche Leute meinten, der Nußbaum an Ducorneau's Hause stehe mit dem Segen des Landes in geheimnißvoller Beziehung. So gläubig war der alte Ducorneau nun zwar nicht; ihm war der Baum zwar auch ein Prachtstück, doch immer nur ein Baum. Mariettes Herz aber hing an diesem Baume, in dessen Schatten ihre Wiege stand, unter dem sie oft gespielt hatte, der ihr so manches frohe Mahl bot und der der Lieb-ling ihrer seligen Mutter gewesen. Deshalb war ihr dieser Nußbaum ein Tempel, eine Reliquie und ein Freund zugleich. Sie kannte jeden Zweig, jeden neuen Sproß. . . sie lebte in dem Baum und der Baum lebte in ihr, und deshalb entsetzte sie sich vor dem Plane des Vaters so sehr, wie gestern vor Jeromes Drohung. — Ducorneau wurde bei dem Schrecken seiner Tochter stutzig, er schwankte eine Weile, doch ein Blick auf die Noth erweckte seinen Trost und, hastig sich von dem Mädchen losreisend, schritt er zur Thür hinaus. Mariette schwankte ihm nach.

Am Stamme des herrlichen Nußbaumes erhob der verzweifelnde Alte mit beiden Händen die Art. Noch einmal ließ er sie, ohne den Streich zu führen, sinken. Dann schwang er sie grimmiger, gleichsam als schäme er sich vor seiner eigenen Weichheit, u. der erste Streich fiel krachend nieder. — Mariettes Herz blutete: sie sank auf die Knie und blickte zur Krone ihres lieben Baumes und zum bewölkten Winterhimmel empor: ihr war es, als müsse ihre selige Mutter aus den seligen Höhen herabschweben, um dem Vater Gehalt zu gebieten und Hilfe in der Noth zu bringen. Ach, das Wunder, welches das kindliche Gemüth ersahnte, geschah nicht! Ein Arthieb folgte dem andern, der Greis arbeitete sich warm, der Nußbaum erbebt von der Wurzel bis zur Krone. Endlich trat der finstere Alte zehn Schritte vom Baume zurück, berechnend wie derselbe fallen werde; dann stammte er sich gegen den Stamm und begann den Ver-

nichtungskampf Brust an Brust. Jetzt, jetzt gab der Baum nach, er sank, er fiel, er krachte auf die hartgefrorene Erde; aber er schlug zur Seite. . . ein lauter Wehgeschrei, ein Seufzer erhob sich. — Noch stand der Greis überrascht und schauernd da, als von der andern Seite des Hauses der Jubelruf erklang: „Mariette, liebste, beste Mariette!“

Es war Jerome, der Uebergelückte, der von seinem Vater Einwilligung und Segen zur Befestigung ihres Herzensbundes brachte. — „Mariette, Mariette!“ stimmte Ducorneau ein. — Noch ein Seufzer klang leise aus dem Gezweig des gefällten Nußbaumes hervor. — Dort lag eine Sterbende, die der Baum im Fallen mit sich gerissen hatte auf die gefrorene Erde. Großer Gott, welch ein Anblick, als die Zweige zur Seite geschafft worden waren! — — —

Als Jerome Despujol reicher Erbe seines Vaters geworden, schritt er in Verbindung mit dem alten Ducorneau zur Verwirklichung des Planes, den beide in ihrem Schmerze erfunden hatten. Es galt Mariette ein bleibendes Denkmal zu setzen, das in Urbarmachung und Bebauung der Heide bestehen sollte. Hier im Dorfe sollte der Anfang gemacht werden.

An die Stelle der ärmlichen Hütte, wo Mariette gelebt und geliebt hatte, trat ein freundliches Haus mit Rasengrün, mit Blumen und Obstbäumen. Durch Schmerz, Pietät und Patriotismus zur Ausdauer in dem schönen Unternehmen befeuert und durch die reiche Erbschaft mit Geldmitteln versehen, verwandelten jene beiden Männer das einst so öde, ärmliche Heidedorf Saint-Magne wie durch ein Wunder in eine wohlhabende große Meierei, seit den Tagen der Schöpfung ward durch Menschenfleiß u. die Hilfsmittel einer rationellen Landwirthschaft in den Heiden (Landes) zum ersten Male reicher Wasservorrath und Korn, Obst und Blumenpracht gesehen. Konnte ein sinnigeres, segensreicheres Denkmal für die liebe gute Mariette, und eine bessere Verwendung des zusammengesparten Vermögens jenes harten, reichen Mannes erdacht werden, als dieses lebendige Mausoleum?

Pierre Ducorneau und Jerome Despujol waren die ersten Urbarmacher (desricheurs) der großen Heiden und das Gedächtniß, das sie ihrer Mariette u. sich selbst auf diese schöne Weise stifteten, wird fortleben in ihren Werken.

Unsere Erzählung ist eine wahre Geschichte. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —**—

Der Haathändler.

Nachstehende Episode aus Eugen Sues neuestem Roman: „Martin l'enfant trouvé“, ist für

sich abgeschlossen und dürfte wegen der anziehenden und rührenden Schilderung auch unseren Lesern, die das Original nicht kennen, nicht uninteressant sein. Voraussetzungen müssen wir, daß Martin, ein Findelkind u. der Erzähler dieses Ereignisses, damals elf Jahr alt war, daß ihn La Levrassé (ein Seiltänzer, Gaukler und Haarhändler) von der Straße aufgerafft und genöthigt hat, mit ihm das Land durchzustreifen, um bei den gymnastischen Produktionen mitzuwirken. Bei einer der Exerzitien wurde der kleine Martin verwundet und während die andere Gesellschaft jetzt Vorstellungen gab, begleitete er seinen Herrn, um Haare einzukaufen.

„Wie werde ich das sonderbare u. traurige Schauspiel vergessen“, erzählt Martin, „von welchem ich in dem Fleken Kollerville Zeuge war, wo wir anhielten, um Haare zu kaufen und meine Wunden verbinden zu lassen. Der Wundarzt hatte mich in einer Unterstube des Wirthshauses verbunden; da sah ich zum ersten Male, wie La Levrassé seinen seltsamen Handel trieb. Ich saß auf einem Stuhle und hatte meinen Arm in der Binde, als zehn bis zwölf Frauenzimmer hereintraten, welche fast alle jung waren; zwei bis drei waren ziemlich hübsch, aber die ärmlichen schmutzigen Lumpen, womit sie bekleidet waren, verriethen die größte Dürftigkeit. Auf ihren Gesichtern war Trauer und besonders Verlegenheit ausgeprägt, als ob sie sich gewissermassen schämten, der Noth dieses letzte Opfer zu bringen. Viele Jahre sind verstrichen, und dennoch ist mir diese Szene genau im Gedächtniß geblieben. Das düstere Tageslicht, welches durch die grünlichen Scheiben von zwei Fenstern drang, die dort Schiebefenster genannt wurden, und welche mit Spinnweben überdeckt waren, erleuchtete nur spärlich das geräumige Zimmer mit niedriger Decke, geschwärzten Balken und Wänden, die vor Zeiten einmal geweißt waren. Zwei glimmende Stücke Holz rauchten im Kamin auf einem Haufen Asche. Die Kunden des La Levrassé, wie er sie nannte, erwarteten ihn; einige davon saßen auf einer Bank, andere auf dem Rande eines langen Tisches oder auf Schemeln. Eines dieser armen Geschöpfe blieb allein stehen, halb verborgen im Schatten des vorspringenden, hohen Kamines; kaum konnte ich in der Dunkelheit ihre weiße Haube, ihre zerrissene Tafe u. ihre bloßen Füße erkennen. Diese Frauenzimmer alle schienen von der Besorgniß erfüllt zu sein, ob ihre Haare dem La Levrassé wol anstehen würden; aus einigen Worten, die sie mit einander wechselten, merkte ich, daß sie sich sehr schämten, die einzigen im Fleken zu sein, welche aus Noth sich entschlossen, ihr Haar zu verkaufen.“

Einige von ihnen schienen jedoch ohne Kummer oder sich in ihr Schicksal zu ergeben: Eine saß auf

dem Tische und summete ein Lied, indem sie mit ihren Holzschuhen den Takt schlug; eine Andere biß gierig in ein Stück hartes, schwarzes Brod. Die Thüre öffnete sich, und La Levrassé erschien; er trug seine halb männliche, halb weibliche Kleidung: röthliche Beinkleider, eine dunkelgrüne Tafe, einen engen, kurzen Rock von grobem, schwarzem Manchester, die Haare auf chinesische Art verschnitten. Bei seinem Anblick standen alle Frauenzimmer mit jener demüthigen und geflüchtlichen Ehrerbietung auf, welche der Verkäufer, wenn er in Noth ist, allezeit dem Käufer erweist. Mein Herr machte ein Gesicht, das zugleich spöttisch und aufgewekt war; er begrüßte seine Kunden mit einer komischen Grimasse, indem er sie der Reihe nach anlachte. — „Seid gegrüßt mit einander,“ sagte er mit seiner freischenden Stimme; „der Markt scheint mir hinreichend mit Waare versehen zu sein. . . Nun kommt, Ihr Puttchen! wir wollen machen, ich habe nicht viel Zeit; rasch, rasch, herunter mit den Hauben, macht eure Haare auseinander. . . Aber sie müssen verteuftelt schön sein, wenn ich sie kaufen soll, so viel kann ich euch sagen, denn es werden mir von allen Seiten welche angeboten, und beinahe umsonst, weil das Brod so theuer ist. . .“ — Bei diesen Worten malte sich auf allen Gesichtern große Bestürzung. — La Levrassé bemerkte mich und sagte zu mir: „Kleiner Martin, einen Arm kannst du gebrauchen; komm, hilf mir diese Bank so nahe als möglich an's Fenster rücken; ich kaufe nicht die Kaze im Sack, ich muß meine Waare genau besehen. . .“ — Ich hob mit meinem Herrn die Bank an's Fenster, so daß sie mit demselben einen rechten Winkel bildete; so schien das Tageslicht auf den Haarwuchs und man konnte auf diese Weise ihre Farbe besser erkennen. „Nun, Ihr Puttchen, vorwärts,“ sagte La Levrassé, „der Handel geht los. . .“ Die armen Geschöpfe beeilten sich alle, auf der Bank Platz zu nehmen. . . nur die ausgenommen, welche immer noch im Schatten des Kamins verborgen stand, u. von der ich nichts weiter erkennen konnte, als ihre weiße Haube und daß sie barfuß ging. — „He! . . . du da hinten!“ sagte La Levrassé zu ihr, „kommst du nicht her? Es ist noch Platz.“ — „Gleich, gleich, Herr. . .“ antwortete eine leise, furchtsame Stimme, welche mir weinerlich klang. — „Schön, schön,“ sagte La Levrassé, „die Letzten die Besten. . . nicht wahr? Man soll sich um dich reißen. . . Nach deinem Belieben, mein Kind; die Pfiffe können wir schon. . . Du kriegst aber deswegen nicht einen Heller mehr.“ — Dann wendete er sich zu den Frauenzimmern, welche auf der Bank saßen, mit den Worten: „Nun, vorwärts. . . die Hauben herunter!“

Einige Augenblicke schien ein Gefühl von Verdauern, von Scheu, wol gar von Scham die

Frauenzimmer regungslos zu machen. Endlich nahm eine von denen, welche sich am meisten in ihr Schicksal zu ergeben schienen, hastig ihre elende fattumene Mütze ab. Es war, als wenn nur dieses Signal erwartet worden wäre: Alle ließen ihr Haar auf Stirn u. Schultern herabfallen, blondes, braunes, kastanienfarbiges, helles und dunkles Haar; hier dünn u. seidenartig, dort dick und struppig, weiterhin büschelig und kraus. Mitunter waren auch einige graue Haare darunter, die so sorgfältig als möglich verborgen wurden, denn ach! es war leicht zu sehen, daß jedes von diesen Frauenzimmern, wie La Levrassie sich ausdrückte, ihre Waare aufgeputzt hatte... eine traurige, eine heklenswerthe Gefallsucht. — „Ha, ha! mich belämmert man nicht,“ sagte La Levrassie, indem er an der Bank auf- und abging, und jeden Haarwuchs heugenscheinigte, befühlte, in der Hand wog, und selbst mit einem Zollstabe ausmaß, um die Länge, die Geschmeidigkeit, das Gewicht und die Farbe der Haare zu beurtheilen. — „Nein, nein, mir macht man keine Wippen vor... u., das kann ich wol sagen,“ fügte er grinsend hinzu, „wir verstehen uns auf solche Klausen... meine Buttchen. Wir wissen, was das Kohlenpulver, das Del u. das Schweineschmeer für Wirkung thut... und wie man eine schlechte Nzel vorrichtet, daß sie ein Ansehen bekommt.“

Nachdem er auf's Neue die Waare geprüft hatte, rief er aus: „Wahrhaftig, ich habe Pech... heuer finde ich auf meinen Reisen auch gar nichts, wie ich es brauchen kann... hier so wenig wie anderwärts... So viel ist gewiß...“ fügte er mit geringschätziger und mißvergnügter Miene hinzu, nachdem er noch einen Blick auf diese Köpfe geworfen hatte, welche die herabwallenden Haare völlig verbargen; „so viel ist gewiß... das taugt Alles nicht für mich... das ist Braß... wahrer Nusschuh.“ — Ein Seufzer schmerzlicher Täuschung entschlüpfte einer jeden Brust, die bis dahin durch ängstliche Erwartung beengt worden war; dann beugte eine maschinenmäßige, wol unbewusste Bewegung diese behaarten Häupter noch tiefer. „Was Teufel soll ich denn damit machen, was Ihr mir bietet? Ich handle nicht mit Pferdehaar und Flachs,“ fügte mein Herr mit jener rohen Grobheit des Trödlers hinzu, der zunächst den Werth der Waare herabsetzen will, die er zu kaufen gedenkt. „Vorwärts, ihr Buttchen,“ fing er wieder an, „setzt eure Hauben wieder auf... für mich ist hier nichts zu machen... Es lohnte sich auch der Mühe, meine Zeit zu veräumen.“

Während dieses Auftritts, dessen entwürdigende Grausamkeit ich damals nicht völlig begriff, der mir aber dennoch das Herz beklemmte, hatte ich gesehen, wie das Frauenzimmer mit der Klei-

nen, weißen Haube, das bis jetzt im Schatten des hohen Kamines verborgen stand, aus seinem Winkel hervorkam, sich langsam nach der Thüre zu wendete, mit der Hand nach der Thürklinke griff, dann plötzlich stehen blieb... und voll Trauer den Kopf senkte, als ob sie zögerte, zu gehen. Selten habe ich regelmäßiger und lieblichere Züge gesehen, als dieses junge Mädchen besaß; sie schien höchstens sechzehn Jahre zu zählen; ein schlechtes, baumwollenes Halstuch verhüllte ihr kaum Hals und Schultern; ihr Hof war an zwanzig Stellen mit Flecken von verschiedenfarbigem Zeuge ausgebeffert, u. wurde durch Bänder von Saumleiste festgehalten. Ihre Schönheit mußte sehr groß sein, um trotz der außerordentlichen Magerkeit ihres bleichen Gesichts, auf dem sich noch Spuren von frischen Thränen zeigten, so sehr in die Augen zu fallen. Nachdem sie noch einige Augenblicke an der Thür stehen geblieben war, wobei sie mit der Hand noch immer die Thürklinke faßte, schien sie mit sich selbst im Kampfe zu sein, richtete ihre schönen blauen Augen gen Himmel, und kehrte langsam auf ihren Platz im Schatten des Kamines zurück.“

In diesem Augenblicke rief La Levrassie mit grober Hast: „Nun vorwärts... setzt eure Hauben wieder auf; für mich ist hier nichts zu machen. Das verlohnte sich auch der Mühe, meine Zeit zu veräumen.“ Dann ging er auf die Thüre zu, und sagte: „Gute Nacht mit einander...“ (Beschluß folgt.)

M i s t h.

Verflucht sei jeder neue Morgen
In dieser trugbeschwerten Welt,
Wenn, statt der Weisheit männlich Sorgen,
Zufall das Horoskop uns stellt.

Ja, Trug ist dieses Erdenleben,
Nur das Verhängniß herrscht allein;
Wir müssen ringen, müssen streben,
Die Puppe des Geschickes sein.

In ew'ger Dual, in ew'gem Hoffen,
Im Taumel reißt der Mensch heran;
Bis ihn das große Los getroffen,
Die Zeit entrollt, er wird ein Mann.

Da strebt der Mann und denkt weise,
Erklimmt sein sternenhohes Ziel
Und fühl, im langersehnten Gleise,
Das Leben ist — ein Puppenspiel.

Zufall entweiht strenge Rechte,
Daß Lugend kaum den Schein erhält,
Die Weisen werden Blöder Knechte,
Der Feige steigt — der Tapf're fällt.

Und kann ich's denn nicht deutlich lesen
Im Buch der ewigen Natur?
— Ich bleibe ewig, ob verwesen,
Verhängniß, deine Puppe nur.

Leopold Engelsberg

Theater- und Musikzeitung.

Paris. (24. Sept.) Alexander Dumas hat mit Paul Meurice Shakspeare's Hamlet neu bearbeitet! einen neuen letzten Akt hinzugefügt, und diese Bearbeitung vor einem ausgewählten Kreise auf seinem Theater in St. Germain auführen lassen. Der Erfolg war so groß, die Neugierde des Pariser Publikums ist so gespannt, daß Alex. Dumas auf allgemeines Andringen sich verpflichten mußte, seinen Hamlet in Paris auführen zu lassen; was nun auch wirklich am nächsten Montage im italienischen Opernhause geschieht. — Das Théâtre-français hat ein neues Lustspiel in 5 Akten: Don Gusman ou la journée d'un séducteur gegeben, — eine matte u. kraftlose Kopie des Don Juan. — Die Opéra comique brachte eine einaktige Operette: „Sultana“, mit Musik von Maurice Bourges, die sich recht angenehm anhören läßt. — Clarisse Harlowe ist und bleibt noch immer der Magnet der Theaterfreunde; sie hat bereits die fünfzigste Vorstellung erreicht, und die Einnahme sinkt nie unter 3000 Francs. — Die meisten Theater haben jetzt stabile Kassastücke, und es dürfte sobald keine Novität von Bedeutung zu erwarten sein. Der Fremde, der jetzt nach Paris kommt, ist mit seinen Theaterabenden bald zu Ende. Das Théâtre-français gibt fast alle Abende: Madame de Tencin, das Ambigu ununterbrochen: Le marché de Londres, die Porte St. Martin: Le docteur noir, das Gymnase: Clarisse Harlowe, die Gaité: le Temple de Salomon, u. s. f. Hat nun der Fremde diese Stücke einmal gesehen, so sind jene Theater alle für ihn so gut wie nicht mehr vorhanden, und es geschah einem meiner Bekannten, daß er im November Paris verließ und die Mousquetaires von Dumas im Ambigu-Theater gesehen hatte, und als er im August des nächsten Jahres wieder nach Paris zurückkam, dieselben Mousquetaires auf demselben Theater noch täglich ruhig fortspielen sah. Drei neue gute Stücke des Jahres, und ein Theater ist hier nicht nur vollständig versehen, sondern es hat auch sein Glück gemacht. Was verlangt man dagegen in einem Jahre nicht Alles von einem deutschen Theater! Nach einer Durchschnittsberechnung gibt eine gute deutsche Bühne an Novitäten jährlich 3 Opern, 5 Singspiele oder Lokalpossen, 2 Trauerspiele, 5 Schauspiele, 12 Lustspiele u. wenigstens 20 Uebersetzungen, also in Summa 47 Novitäten jährlich; wie ist es da möglich, daß Schauspieler und Direktion etwas Gediegenes leisten?

* Von Martinez de la Rosa ist in Madrid unlängst ein neues Trauerspiel: „Oedipus“, aufgeführt worden.

* Galevy's mit recht gepriesene Oper, „die Musketiere der Königin“, hat seit dem Februar

bereits 100, sage hundert Wiederholungen in Paris erlebt, ein Faktum, das mehr als Alles für den Werth dieser schönen Musik spricht.

* In Tahiti soll ein französisches Theater errichtet werden. Ein Unternehmer steht bereits in Unterhandlung mit der Königin Pomare: der Entrepreneur will nur Vaudevilles und komische Opern geben; Dame Pomare aber verlangt auch etwas Ballet!

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Neulich gab Herr Scribe ein Diner zu Paris. Unter den Gästen befanden sich auch Ruber n. Halsevy. Das Diner war nicht kalt und die Konversation nicht schweigsam; man aß gut und plauderte viel. Unter Anderm sprach man von Rubers neuer Oper, und bat diesen, daraus zu spielen. Ruber spielt einen herrlichen Marsch, man applaudirt und plaudert dann weiter. Nach einiger Zeit nähert sich einer der Gäste Halsevy, und bittet ihn ebenfalls um eine Arie aus seiner neuesten Oper. Halsevy setzt sich zum Piano und spielt, statt einer Arie von seiner neuesten Komposition Rubers Marsch, den er so eben zum ersten Male gehört, aus dem Gedächtniß mit unglaublicher Fertigkeit. — „Herrlich,“ ruft das ganze Auditorium, „er hat den Marsch Note für Note wiedergegeben, ohne das Geringste zu ändern.“ — „Im Gegentheil,“ erwiderte Ruber, „er hat Mehreres sehr glücklich geändert, und ich will seine Andeutungen benutzen.“

(Sign. f. d. m. W.)

** Eine ganze Karavane französischer Maler ist nach Madrid abgereist, um die Infantin Luisa, die Braut des Herzogs von Montpensier, zu malen.

** Der „Charivari“ schreibt: „Der Adress-Schwindel der deutschen Städte an Schleswig-Holstein fängt nachgerade an, etwas langweilig zu werden. Jedes Städtchen schickt eine kleine Stylübung ein und Alle zusammen beweisen, daß sie über das Ferne Manches, was ihnen viel näher liegt, ganz u. gar zu vergessen scheinen. Kehre doch Jeder zuerst vor seiner Thür!“

** Europa's absolute Monarchien zählen 49 Millionen Einwohner, die Monarchien mit Provinzialständen 57 Millionen und die konstitutionellen Monarchien 113 Millionen.

** In Bromberg fiel dieser Tage ein Knecht bei dem Brauen in die siedende Pfanne. Erst bei dem Abfüllen des Gebräues wurde die völlig gekochte Leiche gefunden.

** In der irischen Grafschaft Tyrone lebt gegenwärtig ein Wächter, der 120 Jahre zählt und ohne Brille lesen kann. Sein Haar hat noch seine ursprüngliche braune Farbe. Ein Sohn, der bei ihm wohnt, ist 99 Jahr alt.

* * (Das Völter'sche Mehlsurrogat.) Der Stuttg. Beob. schreibt: „Die chemischen Versuche mit der neuerfundnen Brodmasse sind nunmehr angestellt worden, jedoch nicht geeignet, die sanguinischen Hoffnungen zu bestärken, welche von manchen Seiten an dieses angebliche Mehlsurrogat geknüpft wurden. Von dem teigartigen Aussehen der von Herrn Völter neu erfundenen Papiermasse wurde von ihm auf eine innere Ähnlichkeit derselben mit Mehlteig, und von dieser auf die Möglichkeit, Brod aus jener Masse zu backen, geschlossen. Ein Versuch, aus den gleichen Gewichten Mehls und des besagten Papierbrei's Brod zu bereiten, gelang, und so wurde als letztes Glied einer Kette von Fehlschlüssen der Satz aufgestellt: in dem Völter'schen Papierteig ist ein neues, das Mehl ganz oder theilweise ersetzendes Nahrungsmittel aufgefunden. Die chemische Prüfung jener Masse ergab nun aber, daß dieselbe zum größten Theile aus sogenannter Holzfasern, einer nicht verdaulichen, nicht nährenden Pflanzensubstanz besteht, die zwar zum Papiermachen, nicht aber zum Hungerstillen sich eignet, und die somit, in den Magen gebracht, nicht nur ohne allen Nutzen, sondern sogar, indem sie einen krankhaften Reiz hervorruft, von wirklichem Nachtheile ist. — Die Herren Völter u. Sohn selbst erklären in demselben Blatte ihre Erfindung für „einen Gegenstand, der, wenn auch nach einer Seite hin fertig, dennoch, was die Brodbereitung anbelangt, noch nicht zu völliger Reife gediehen ist.“

* * Die feine Bijouterie hat in Paris jetzt eine Höhe erreicht, die riesig ist. Ein Journal sucht davon eine Idee durch ein kolossales Bild zu geben, indem es bemerkt: „Man schätzt die Gold- und Silbermasse, die jetzt jedes Jahr in der Hauptstadt in Bijouterie und grober Goldschmiedearbeit gefertigt wird, auf eine Masse, die der Vendomesäule gleichkommt. Nie hatten diese Industriezweige eine solche Ausdehnung erreicht. Es sind jetzt in der Münze täglich 55 bis 60 Arbeiter einzig und allein mit Zeichnen der fabrizirten Gold- und Silberwaaren beschäftigt.“

* * Bei den Stiergefechten in Madrid sind seit dem Jahre 1832 nicht weniger als 2257 Stiere getödtet worden und dabei 2934 Pferde umgekommen. Von den Menschen, die bei diesem gefährlichen Nationalschauspiele verunglückten, sagt das spanische Blatt, dem wir diese Notiz entlehnen, nichts.

* * Mit Schönbein's Schießbaumwolle stellte der Chemiker Grove in Gegenwart des Erfinders während des Gelehrtenkongresses in Southampton Versuche an, über welche die englischen Blätter entzückt sind. Die Substanz der Schießbaumwolle, bemerkte Grove, sei wirklich

Baumwolle, die auf eine noch nicht bekannte Weise zubereitet und in ihrer äußerlichen Beschaffenheit von gewöhnlicher Baumwolle nicht zu unterscheiden sei. Es gebe zwei Arten der Bereitung, von denen eine für gewöhnliche Zwecke diene und ein kleines Quantum Rauch bei der Explosion ausstoße, die andere sei kostspieliger, stoße keinen bemerkbaren Rauch aus und hinterlasse keinen Rückstand. Die Schießbaumwolle explodire bei einer Temperatur von 400° — der Explosionspunkt des Schießpulvers ist ungefähr 600° — und man könne jene auf Schießpulver gelegt abbrennen, ohne letzteres anzuzünden. Herr Grove führte dann die Versuche aus. Der Versuch gelang vollständig, obgleich es nothwendig ist, daß die Baumwolle vollkommen trocken sei, um das Gelingen zu sichern, denn wenn die Verbrennung weniger rasch ist, so entzündet sich das Pulver. Die gelehrte Versammlung sprach ihre höchste Anerkennung der neuen Erfindung aus.

* * In Braunschweig bildet sich ein Verein für wolfeile u. prunklose Beerdigung; in Magdeburg, Nürnberg u. mehreren anderen Städten bestehen bereits solche Vereine; was meinen andere Orte dazu? Wäre es in jetziger theurer Zeit nicht ganz besonders wünschenswerth, zur Vereinfachung etwas zu thun, ohne daß das Feierliche und Würdevolle, das die Pietät den Verstorbenen schuldet, dabei verköre? Man spricht im Leben so viel von Gleichheit, sollte man mit der Gleichheit im Sarge nicht mindestens den Anfang machen?

* * Die Reparaturen der bei dem letzten Erdbeben beschädigten Häuser blos in der Stadt Livorno sollen über 2 Mill. Francs kosten.

* * Der Stuttgarter Beobachter macht über die Zeichen der Zeit folgende Bemerkung: „Nichts als Abnormitäten: Der eine Sommer so naß, daß man fast ersäuft, der andere so heiß, daß man verschmachtet. In den Kellern Stuttgart's erlegt man sonst nie gesehene Fischottern, und in Ulm fängt man eine auffallende Anzahl von „Todtenköpfen“, eine Schmetterlingsart, die sonst zu den Seltenheiten gehörte. Die bewußtlose Natur selbst wird rebellisch.“

* * (Eisenbahnapotheken.) Auf den belgischen Bahnen zirkuliren bereits 25 Konvois täglich, welche mit einer eigenen Feldapotheke versehen sind, und nicht nur die Hauptstation zu Mecheln besitzt ein Depot von Arzneimitteln, chirurgischen Instrumenten und Bandagen, sondern es sollen dergleichen Niederlagen von ärztlichen Hilfsmitteln auf Anordnung der Eisenbahnverwaltung in jeder bedeutenden Station hergestellt werden. — Verdiente wol überall Nachahmung! (Sonntagsbl.)

* * Nachrichten aus Trapezunt vom 9. September zufolge hatte die Cholera in Te-

heran gänzlich aufgehört, und auch zu Kasbin, wohin sie in westlicher Richtung vorgebrungen war, hatte sich kein weiterer mehr ergeben. In Folge dessen war der Schah von Persien in seine gewöhnliche Residenz zurückgekehrt.

* * Die in Paris für die spanische Doppelheirath gemachten Bestellungen betragen an Werth über vier Millionen Franken.

* * Am 20. Sept. ereignete sich zu Köln auf einer der lebhaftesten Straßen das Unglück, daß eine Frau von einem vorbeifahrenden Omnibus in ein Ladenfenster der Art geschleudert wurde, daß ihr durch das Glas im wahren Sinne des Wortes, der Hals abgeschnitten ward.

* * Französische Schiffe werden dem Vernehmten nach bald auf der Donau in Wien ihre Flagge wehen lassen, indem einige Kaufleute in Straßburg, als Rivalen der holländischen, auch die österreichische Donau befahren wollen.

(Sonntagsblätter.)

* * In der Gegend der Bergstraße sieht man an den Blättern der Bäume kleine Figuren eingepreßt, welche die Form einer Schlange haben; Andere haben schon Todtenköpfe darauf erblickt. Man hält das Ganze für eine von einem Insekt auf die Blätter entleerte flüssige Masse.

* * Unter dem Titel: „Heirath eines jungen gallischen Hahns mit einem jungen spanischen Hühnchen“ ist in Paris eine Broschüre erschienen, die Furore macht.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 4. d. M.: „die Regimentsdame“. Mad. Beckmann: Marie, als zweite Gastrolle. — Der Charakter dieser Marie ist für den Deutschen eine erotische Pflanze, für die er keinen Namen hat; er kennt nur schüchterne und freche Mädchen — von einem Mittelbänge, von einer sittsamen Ungezogenheit weiß er nichts. Darum haben schon hundert große und kleine Schauspielerinnen diese Marie herabgespielt, gesungen und getrommelt, ohne daß auch nur der kleinste Theil die Rolle recht erfaßt hätte. Zu schüchtern — das müssen wir gestehen — sahen wir die Rolle noch nicht spielen, wol aber zu keck, mit Verläugnung aller Weiblichkeit und Würde. — In der Mitte liegt die Wahrheit! Das Rauhe in dem Charakter Marien's ist nicht ihrer inneren Gemüthsbeschaffenheit, als Wurzel, entsprossen, es ist ein Aggregat von außen durch Erziehung und Gewohnheit hinzugekommen. Mad. B. ist nicht die Einzige unter den deutschen Schauspielerinnen, welche die Rolle in diesem Geiste auffaßte, wol aber die Einzige, die sie in diesem Sinne tadellos durchführte, da vielleicht Niemand von der Natur in dem Maße hinzu befähigt ist, wie Mad. B.; auch im musikalischen Theil ihrer Rolle ließ die geschätzte Künstlerin nichts zu wünschen übrig. Und der Beifall — hat der je gemangelt, wenn Mad. Beckmann spielte?!

— Hr. Kott (Trouillon) spielte seine etwas ernstere Parthie recht wacker; auch Hr. Hopy amüsierte, wenn er sich nur immer erinnern wollte, daß es auch eine passive Komik gibt, die ihre Wirkung gewiß nicht verfehlt. Hr. Windisch (Antonio) ist ein recht verwendbarer Schauspieler, der Vieles spielt u. nichts verdirbt — gewiß ein großer Vorzug! — Das Haus war überfüllt; alle Sperrsitze vergriffen u. die Hitze so groß, daß der Darsteller einer untergeordneten Rolle die B ö k e, die er diesen Abend schob, sämmtlich gebrauten nach Hause getragen haben soll.

M. F.

— Dem Munk, welche bei ihrem ersten Auftreten auf hiesiger Bühne mit einer bedeutenden Indisposition zu kämpfen hatte, nichtsdestoweniger aber in ihrer Leistung hin u. wieder eben so Stimmmaterialie so wie ein unverkennbares Talent beizubringen — wird vielleicht noch ein Mal diese Bühne (wir hören in Vorhings Dyer: „Gaar u. Zimmermann“) betreten und hoffentlich darin ihren auf mehreren Bühnen Deutschlands wolverworbenen Ruf rechtfertigen.

4.

Lokalbemerker.

— Bei dem hochgeb. Herrn N. v. Kubinyi soll nächstens eine Versammlung stattfinden, um darüber zu berathen, auf welche Weise Marastonis Malerakademie am zweckmäßigsten zu unterstützen wäre. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir auch eine hochherzigen That des Hrn. Großhändlers Carl Burmann, welcher so eben eine Foundation gemacht, um fortwährend einen unbemittelten Handwerker, dem das Zeichnen bei seiner Metier unentbehrlich ist, in der genannten Akademie darin Unterricht ertheilen zu lassen. Möge diese doppelt edle That des wackeren Mannes viele Nachahmer finden! 5.

— Das „Divattap“ will sich darüber belustigen, daß wir unter unseren Lokalnotizen die Nachricht brachten, ein Omnibus habe das Rad gebrochen. Ist das etwa so unsinnig? Das „Dvlp.“ hat schon größeren Unsinn geschrieben; so sagt es z. B. in seiner jüngsten Nummer „das 19. Jahrhundert habe schwerlich eine zweite Lendway aufzuweisen!“ — oder so unwichtig? wie, wenn eben Passagiere im Wagen gewesen wären? Gewisse Leute sollten doch wol am besten wissen, wie unangenehm es ist — durchzufallen! 5.

— Aus den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes laufen zahlreiche Berichte über die schauerhaftesten Mordthaten ein. — Nach Loffoncz ward kürzlich ein Bursche gebracht, der in der Umgegend geraubt hatte und auch morden wollte, woran er aber verhindert wurde. An demselben Tage, an welchem er in schweren Ketten nach Loffoncz kam, schickte sein Bruder einen alten Mann in die andere Welt — so verloren die greisen Eltern an einem Tage zwei Söhne! Auch in Theresopol wurden in der Markt nacht zwei Mordthaten verübt. Ein alter Mann erschlug seinen Schwiegersohn, weil dieser seine Gattin, die Tochter des Alten, mißhandelt hatte. In derselben Nacht entspann sich in einer Schenke eine Balgerei, wobei ein Bursche den andern einen Hieb an den Kopf versetzte, so daß dieser todt zu Boden sank. — Wenn dies jetzt geschieht, was wird wol erst im Winter werden? 5.

— In Ofeu ward kürzlich ein Zingiefiger gefelle verhaftet, der die sonderbare Idee hatte, statt sich erst durch seine Arbeiten Zwanziger zu verdienen,

lieber selbst solche zu fabriciren; er meinte, der gerade Weg ist der beste und gerieth dadurch auf einen recht krummen Weg. Er hat jedoch gegenwärtig gar keinen Ausweg, sondern sitzt recht fest im Polizeiamte, wo er recht erbauliche Betrachtungen über die Einsamkeit anstellen kann.

— Ein Dienstmädchen fand dieser Tage ein kleines Paket, welches 70 fl. C. M. und eine Schuldverschreibung auf 50 fl. C. M. lautend enthielt. Das Mädchen war redlich genug, ihren Herrn von dem Funde in Kenntniß zu setzen; dieser machte wieder bei der Behörde die Anzeige und binnen wenigen Tagen meldete sich ein Altosner Uhrmacher als Eigenthümer der Papiere. Die Wiederkeit des Mädchens rührte ihn bis zu Thränen, er griff in die Tasche und schenkte ihr sogleich — einen Gulden; ja er ließ sich, trotz dem Alles über seine Großmuth und Freigebigkeit erkant war, nicht abhalten, der redlichen Finderin, noch ein altes sadenscheiniges Tüchel zu schenken.

— Die Jagden auf der Sisklöser Herrschaft des Grafen Kasimir Batthyany, dann in Szarvas, Köpcesény und auf dem Hákos sollen nächstens beginnen. Letztere versprechen — nach der Versicherung des „Honderü“ — sehr interessant zu werden, da viele treffliche Jagdyferde aus England zu diesem Zwecke hier anlangten.

— Der hochherzige Vizegespan des Borsober Komitates, Hr. B. v. Szemere, auch als Schriftsteller bekannt und beliebt, verweilte mit seiner liebenswürdigen Gattin einige Wochen lang in unserer Stadt.

— Baron G. Sina ist bereits hier angelangt, um — nach dem „Honderü“ — unter Anderen auch über den Bau seines Familienpalais auf dem Theaterplatze zu verfügen. Die Gegenwart des edlen Barons dürfte auch auf die Kettenbrücken-Arbeiten von Einfluß sein.

— Vergangene Woche fand man am Donauufer einen Leichnam; man ahnte eine Selbstvergiftung, untersuchte den Magen u. fand darin — nichts! „Woran mag wol der arme Teufel gestorben sein?“ fragt der sarkastische Glöfner des „Hirado“.

— Pesth wird so eben mit einem großartigen Stablisement bereichert, das gewiß zu den ersten Zierden dieser Stadt gehören wird, wir meinen das neue Hotel des Hrn. Carl Emmerling, zum „Erzherzog Stephan“ (obere Donauzeile, Ecke der Belagasse, der neuen Kettenbrücke gegenüber), welches dieser Tage seiner Eröffnung entgegen steht. Wenn wir sagen, daß es in seiner Art das erste Stablisement Pesth's werden wird, so ist dies viel gesagt, da man weiß, welche treffliche u. grandiose Hotels u. Gasthöfe unsere Stadt schon besitzt; aber es ist auch nicht zu viel gesagt, wenn man die Lage, den Umfang, die Pracht, die Einrichtung und die Komfortabilität dieses neuen Hotels in Augenschein nimmt. Das pallastähnliche Gebäude schon gewährt einen eben so großartigen als freundlich-einladenden Anblick, und die Situation desselben, in der Nähe der Kettenbrücke, dem Landungsplatze der Dampfboote, der Börse u. s. w. ist eine äußerst günstige. Die von den Gassenfen-

stern sich darbietende Aussicht auf die Donau, Ofen, die Festung, die Sternwarte, die Gebürge, die Inseln u. s. w. ist wahrhaft malerisch; und was die innere Einrichtung und die Arrangements betrifft, so ist hier nichts vergessen worden, was Eleganz, Zweckmäßigkeit, Komfort und Bequemlichkeit erfordern. 120 Passagierzimmer, auf's Geschmackvollste eingerichtet, 4 prächtig decorirte Salons, 2 Speisezimmer, eine „Frühstückterasse“, ein prächtiges Kafeehaus, doppelte Einfahrten, zwei große u. drei kleine Höfe, treffliche Stallungen u. s. w. bieten Reisenden aus allen Ständen, so wie auch höchsten Herrschaften (für die auch ganze abgeschlossene Appartements in Bereitschaft stehen) alle Gemächlichkeiten zur Unterkunft dar. — Daß aber auch Herr Emmerling Alles aufbietet wird, um seine Gäste zufrieden zu stellen, läßt sich von einem Manne, der durch so viele Jahre ähnlichen Unternehmungen mit Ehren vorstand, mit vollem Rechte erwarten.

— Der Unterricht in Maraston's Maler-Akademie beginnt erst gegen die Mitte d. M.; bis dahin steht die Anstalt zur allgemeinen Beschäftigung offen, was wol jedem Kunstfreunde ein seltenes Vergnügen bereiten dürfte.

— Herr Philipp Weibrück, Antiquar in Pesth, an der Donauzeile, im Klopfinger'schen Hause, hat einen Zuwachs von 2000 Bänden erhalten, darunter viel Bemerkenswerthes ist.

Erwiderung. Hr. . . . hat in der Wiener Musikzeitung auf den, mit „Basilio“ unterzeichneten Artikel, im „Spiegel“ Nr. 75, geantwortet, aber auf eine so konfuse und sich widersprechende Weise, daß diese Antwort selbst nur Basilio rechtfertigen kann und wir es für überflüssig halten, unsern geehrten Mitarbeiter hier nochmals das Wort nehmen zu lassen. Nur einer Angabe, die sich Herr . . . erlaubt, müssen wir hier als einer offenbaren Lüge entgegenreten. Hr. . . . sagt nämlich, daß Basilio die „maliziöse Bemerkung“ gemacht haben soll, „daß wenn man alle deutschen Opern zusammen nimmt und dazu den Bodensatz des „Peter Szavary“ und des „Nächer“, doch noch kein Akt von „Nabucodonosor“ zu Stande gebracht wird.“ — So aber hat sich aber Basilio nicht ausgedrückt, wie im „Spiegel“ es deutlich nachzulesen ist; er sprach nur von allen Opern, die in neuester Zeit von gewissen deutschen Meistern geschrieben worden sind; nie kann es ihm aber eingefallen sein, die Werke eines Gluck, eines Mozart, eines Weber u. c. mit jenen des Komposteurs des „Nächer“ u. s. w. in einen Topf zu werfen!! — Hr. . . . möge sich daher vor Allem vor Entstellungen und Unwahrheiten hüten, will er andern in der Welt fortkommen.

Auf mehrere Anfragen erklären wir, daß auch die in einem hiesigen Blatte noch gegenwärtig laufende, aus dem Französischen übersezte Novelle: „der Häpliche“, allerdings schon zu Anfang dieses Jahres, unter dem Titel: „der Schuzengel“, im „Spiegel“ (Nr. 16, 17 u. 18) erschien, aber in einer andern Uebersetzung.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Biskerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.